

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 27 (1933)
Heft: 6

Artikel: Meine ersten Erlebnisse mit Taubstummen [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Da ich nun den Teller eiligst zurückzog, kam die andere Hälfte über meine Serviette herabgeschossen. Es war redlich geteilt.

Meine Nachbarin schrie auf und verließ das Zimmer. Ich stammelte Entschuldigungen. Man tröstete mich, gab mir einen andern Teller und wechselte die Serviette. Inzwischen dampften meine Beinkleider von der Ueberschweinung. In der Verwirrung knüpfte ich einen Zipfel des Tischtuches in die Weste. Meine Nachbarin kam zurück und hörte mit freundlichem Lächeln meine Entschuldigungen an. Da war mir wieder wohl zu Mute. Ich trocknete den Angstschweiß von der Stirne, natürlich nicht mit der Hand, sondern mit dem Taschentuche.

O, das unglückselige Taschentuch! Ich hatte die Tintengeschichte ganz vergessen und rieb nun beim Abtrocknen mein ganzes Gesicht mit Tinte ein. Die Gesellschaft war sehr erstaunt, als sie mich plötzlich in einen Mohren verwandelt sah.

Da erhob sich abermals ein schallendes Gelächter. Aus Höflichkeit lachte ich zuerst mit. Endlich merkte ich, daß man wegen mir lachte. Das unglückliche Taschentuch kam mir wieder in den Sinn. Entsetzt sprang ich auf, um in die Küche zu flüchten und mich zu waschen. Aber das unglückbringende Tischtuch! Ich hatte ja den Zipfel in das Knopfloch meiner Weste gesteckt. Ich zog das Tischtuch hinter mir her. Alle Teller, Braten, Salate, Spinat, Flaschen, Messer, Gabeln, Gläser, Fisch, Rindfleisch, Salzfaßlein und andere Dinge liefen mir nach und machten einen großen Lärm. Die Gäste saßen da wie versteinert. Sie sahen die herrlichen Gerichte, auf die sie sich schon gefreut hatten, vor ihren Augen verschwinden. Nur mein Vetter hopfte hinter mir her und sprang endlich mit beiden Beinen auf das Tischtuch. Da riß der Zipfel aus meiner Weste.

Wie ich mich umwandte, sah ich das ganze Unheil. Im vollen Galopp und mit gesträubten Haaren sprang ich nicht in die Küche, sondern über die Treppe hinab, über die Straße in meine Wohnung. Dort sank ich ächzend auf ein Ruhebett.

Vier Wochen lang ließ ich mich vor keinem Menschen blicken. Das Haus meines Veters wagte ich nie mehr zu betreten. Welche Mühe gab ich mir seitdem, meine Ungeschicklichkeit zu überwinden! Es war ein harter Kampf. Noch immer muß ich mich sehr hüten, daß ich nicht wieder so dumme Geschichten anstelle.

Meine ersten Erlebnisse mit Taubstummen.

(Schluß.)

Bald sollte ich andere Stumme kennen lernen. Mein Großvater war selbst schwerhörig. Darum mußte ich ihn auf allen seinen Spaziergängen begleiten und immer aufpassen, wenn ein Fuhrwerk des Weges kam. Auto gab's noch nicht, auch keine Velos. Kam ein Fuhrwerk von hinten, dann rief ich laut: „Großvater, es chonnt e Gfehrt“ = Es kommt ein Fuhrwerk. Mein Großvater war ein Freund des Waldes. Eigenhändig hatte er einen Tannenwald angepflanzt. Mit Vorliebe setzte er auch seltene Bäume. So standen die ersten Akazien im Appenzellerland in seinem Wald. Beim Eingang zum Friedhof setzte er Wellingtonien, die heute nun riesenhafte Bäume sind. Als Waldfreund hatte er vieles mit dem Förster zu besprechen. Und da beim Gemeindeförster sah ich gleich drei taubstumme Knaben. Sie mochten in meinem Alter sein. Aber sie kauerten am Boden herum, geiferten und krochen auf allen Vieren. Da war nun die Angst vor den Taubstummen in mir vollständig verschwunden. Aber ein anderes Gefühl nahm Platz. Es war Unbehagen und Mitleid.

Auf dem Heimweg fragte ich den Großvater dies und das über die unglücklichen Buben. Er gab mir Auskunft. Alles weiß ich nicht mehr. Aber ich kann mich noch erinnern, daß er sagte, diese Stummen kämen in eine Anstalt. Sie würden dort versorgt. Wo diese Anstalt war, was dort mit den Stummen geschah, erfuhr ich damals noch nicht. Das lernte ich erst, als ich mit 16 Jahren ins Seminar kam. Im Seminar war gerade die oberste Klasse ausgetreten. Sie hatten alle ihre Stellen bekommen. Natürlich kamen diese ehemaligen Viertklässler gar gern hin und wieder ins Seminar zurück und plauderten dann von ihrem Lehrerleben. Ein solcher Junglehrer war auch als Lehrer an die Taubstummen- und Blinden-Anstalt Zürich gekommen. Der wußte nun gar mancherlei zu erzählen. Und so fragte ich ihn, ob ich an einem Sonntag einmal die Anstalt besuchen dürfte. Sie war damals noch auf dem Zürichberg neben der Universität. Es war Sonntag nachmittag. Da sah ich nun auf dem Hof einige Buben spielen. Ich ging auch durch die Schlafräume und fand da einen Bettlägrigen. Ein Kamerad war bei ihm, und beide sprachen da leise miteinander und deuteten. Der junge Lehrer erzählte mir nun mit Stolz, daß diese Stummen auch Schulunterricht hätten

und sprechen lernen würden. Das interessierte mich außerordentlich. Es war mir völlig neu. Allein der Gedanke, Taubstummenlehrer zu werden, war mir dort noch nicht gekommen. Ich mußte zwar bestimmt, daß ich nie Volksschullehrer werden würde. Ich hatte schon als Kantonschüler schon einmal in der Dorfschule Schulstunden gehalten. Ich hatte auch im letzten Seminarjahr 14 Tage mit einem Klassenkameraden als Vikar geamtet. Aber ich konnte die Schulgerüchlein, die damals in der Volksschule waren, nicht ertragen. Die Luft war mir zu dick. Ich wollte nur gut gepflegte Kinder um mich haben. Wie ich dann Taubstummenlehrer wurde, das will ich ein andermal erzählen. Jedenfalls hätte ich als junger Schulbube, als ich vor dem „Stomm Meier“ floh, nicht gedacht, daß ich einmal mein ganzes Leben mit Gehörlosen teilen würde.

-mm-

Taubstummenlehrerin Ottilie Fries †.

(Schluß.)

Leider mußte sie allzufrüh Abschied nehmen von der Anstalt. Zwar kann ich mich nicht erinnern, daß sie auch nur für einen Tag wegen Unpäßlichkeit hätte Urlaub einholen müssen. Unermüdlich und mit stets gleich bleibender Gewissenhaftigkeit ging sie ihrer Arbeit nach. Es war ihr furchtbar, als sie während der letzten Dienstjahre spürte, daß die ihr obliegende Aufgabe ihre Kräfte nach und nach zu übersteigen drohte. Ihre Gruppe vergrößerte sich nämlich damals infolge außerordentlich zahlreicher Eintritte rasch. Doch schlug sie jede Entlastung aus. Sie wollte ihre Stelle bis zum letzten Augenblicke voll und ganz versehen.

Ihr Rücktritt, 1. Juni 1925, war nicht nur ein großer Verlust für die Anstalt, auch persönlich berührte er mich schmerzlich. Ich war oft froh, wenn ich sie fragen konnte, wie es vor meinem Amtsantritt gewesen und was sie mir rate. Und nie kam ich vergebens zu ihr. Sie hatte alles so trefflich im Gedächtnis bewahrt, und ich hörte ihr immer gerne zu, wenn sie von früher erzählte.

Wir wußten, daß sich D. F. keinen eigentlichen Ruhestand gönnen, sondern auch nach ihrem Rücktritte all' ihre Zeit und Kraft den Taubstummen schenken werde. Um mit der Anstalt in Verbindung zu bleiben, behielt sie zunächst den Hauswirtschaftsunterricht bei. In den Jahren 1925/27 half sie bei der Taubstummenzählung

mit, welche die Anstalt und die Ohrenklinik durchführten. Bald begann sie taubstumme Lehrtöchter aufzunehmen. In den letzten Jahren waren es stets deren vier. Es machte sie glücklich, ihnen Mutter, Lehrerin und Führerin ins Leben hinaus sein zu dürfen. Und daneben ging sie, solange sie konnte, auch andern Taubstummen nach, ratend, helfend und mahnend.

Ihre Fürsorgetätigkeit zeigte ihr immer deutlicher, daß es für viele Taubstumme ein Unglück ist, wenn sie nach der Entlassung aus der Schulpflicht allein auf sich gestellt sind. Namentlich die taubstummen Mädchen, die verwaist sind oder aus irgend welchen Gründen nicht ins Elternhaus zurückkehren können, sollten jemanden haben, der sich ihrer annimmt und über ihnen wacht, ihnen ein Heim bietet. Darum vermachte D. F. aus ihren Ersparnissen 15,000 Franken als Grundstock für einen Fonds, aus dem später ein Wohnheim für taubstumme Lehrtöchter gegründet und betrieben werden kann. Es wird uns eine Ehrenpflicht sein, das kleine Werk der teuren Heimgegangenen zu erhalten und auszubauen, soviel in unsern Kräften steht.

Leider waren ihre letzten Jahre in körperlicher Hinsicht eine schwere Leidenszeit. Schon ein Jahr nach ihrem Rücktritt mußte sie sich einer Magenoperation unterziehen. Der Anfang ihres Leidens reichte noch in ihre Anstaltszeit zurück. Im August 1930 folgte eine Brustfellentzündung und bald darauf eine Knochenmarkentzündung tuberkulöser Art. Ein Blasen- und Nierenleiden traten hinzu. Eine Niere mußte entfernt werden. Und endlich erkrankte auch die Lunge. Verschiedene Spitalaufenthalte und eine Kur in Lugano brachten keine Besserung.

D. F. erfreute sich während ihres Anstaltsaufenthaltes einer Gesundheit, die unerschütterlich zu sein schien. Darum waren wir alle bestürzt, als Krankheit auf Krankheit folgte, sodaß ihre Kräfte unerwartet rasch aufgezehrt waren. Am 26. Januar d. J. durfte sie zur ewigen Ruhe eingehen. Sie liegt begraben auf dem Friedhof Manegg in Zürich 2.

Die Lücke, die sie hinterläßt, ist sehr fühlbar und wir wissen noch nicht, wie wir sie ausfüllen können. Die Taubstummen haben an ihr wirklich viel verloren. Wir alle werden D. F. in bestem Andenken bewahren. Ihre Tüchtigkeit, ihre Uneigennützigkeit, ihre völlige Hingabe für die Sache der Taubstummen werden weiter wirken und Gutes stiften.

Sepp.